

Die Dame mit den sechs Koffern.

Humoreske von A. von Otten.

Die table d'hote im „Strandhotel“ begann. Die letzten Nachzügler, oder vielmehr Nachzüglerinnen, trauten sich noch herein — im Vollbewußtsein des Effekts ihrer Erscheinung. Vor dem Klappern der Suppenteller traten momentan alle anderen Regungen in den Hintergrund. Die ersten Löffel tauchten sich eben in die köstliche Suppe, da öffnete sich noch einmal die Thür, — zwei Damen traten ein. Und alle erboben Löffel sanken mit einem jähren Ruck auf die Teller zurück. Und dann entsand eine Stille, die kein Athemzug unterbrach. Syndernunmündige Augenpaare richteten sich auf die Eingetretenen oder vielmehr auf die jüngere von ihnen, denn die ältere war eine durchaus normale wohlkonfertierte Dame, die sich in nichts von anderen ihrer Gattung unterschied. Und durch diese Stille schritten die beiden wie durch ein Spalier. Dann gab es unten am Tisch, wo sie ihre Plätze einnahmen, ein besessenes Stuhlrücken und Verneigen und ein paar abgeriffene konventionelle Sätze, — und dann bekannten sich die aufgestörten Gäste und lästerten eilig ihre Suppe, während sich lebhaftes Stimmengewirr erhob, aus dem ein scharfes Ohr einzelne Sätze wohl herausgehört konnte: „Donnerwetter! Na aber!! — Allerdings Achtung! — Und zuletzt die Stimme des Affessors mit den diesen feudalen Schmissen, der die „gute Partie“ der Saison war: „Direkt fürstlich.“ — Die table d'hote verging unter mehreren Zwischenfällen. Der Kellner, der an dem bewußten Tischende servierte, schien von völliger Geistesabwesenheit befallen. Seine Augen konnten nicht los von dem einen Gegenstand, so daß er der strengen Geheimräthin und Vorhingen vieler Wohlthätigkeitsvereine die Fischkutter über das Kleid goß. Der Affessor ließ den Braten zum zweitenmal vorübergehen, um ungehörig sein intensives Interesse betonen zu können und die ungegungenen Kinder der sonderbaren Berliner Familie, die von allen gemieden wurde, benutzte die Gelegenheit der allgemeinen Unaufmerksamkeit, um einen Purding für sich zu kribbeln, der für eine Gruppe von zehn Personen reichen sollte.

Die Neuangetommene hätte also zufrieden sein können mit der Aufmerksamkeit, die sie erregte. Aber man merkte ihr nichts davon an. Ihr wundervoll geschnittenes Gesicht, dessen elfenbeinfarbene Blässe, die fast übergroßen dunkelblauen Augen noch blauer erscheinen ließ, blieb ganz unbewegt. Richtig glitt manchmal eine Hand, die gefornit war wie die Hand einer Statue, — mit einem halben Dugend Ringen geziert, von denen bunte Strahlbündel ausgingen, über die aufgetürmten Locken blaueschwarzes Haar, die unter dem Hut hervorquollen, und dieser Hut! War man im „Strandhotel“ doch auch recht elegant, — aber was waren sämtliche Hüte auf sämtlichen Köpfen der anwesenden Damen gegen dieses Kunstwerk aus Woll, Spitzen, blutrothen Rosen, Nadeln und Spangeln? Und was, waren alle mit so viel Stolz getragenen Toiletten gegen die Toilette dieser Unbekannten? Wie das alles sah und fiel und pafte! Und woher wohl die mattfarbige alte Stiderei stammte, die da in einer so raffinierten Weise angebracht war, wie es selbst die Frau Bankdirektorin, die doch in solchen Sachen eine Autorität war, noch kaum einmal gesehen hatte! Aber die schöne Frau schien sich wirklich nichts aus all dem Aufsehen zu machen. Sie neigte mit ruhiger Höflichkeit ihr schönes Haupt leicht nach rechts und links, als sie auftrah und ging, scheinbar ohne jemand zu beachten, an den zweihundert Tischgängen vorüber, dem Ausgang des Saales zu. Mit dem heftig dienernden Oberkellner sprach sie dann noch ein paar Worte, und ihre Augen schweiften gleichgültig weiter. Nach Tisch gab es einen Sturm auf das Fremdenbuch. Aber da war nicht viel zu lesen, was die Neugierigen befriedigen konnte. Frau M. Werner aus Berlin mit Begleitung, Frau Dr. Emmert. Das war unbefriedigend. Kein Titel, kein Fingerzeig irgend einer Art. Der Oberkellner gab lächelnd Auskunft: „Ja, die Damen bewohnen ein Appartement im ersten Stock, Salon und zwei Schlafkammern. Kommen aus Berlin. Haben eine Kammerjungfer. Wünschen auf ihrem Zimmer zu frühstücken.“ Und als Menschenkenner fügte er schmunzelnd hinzu: „Die Herrschaften kamen mit sechs Koffern.“ — Mit sechs Koffern! Wie ein Lauffeuer ging's durch die Reihen her, die sich in den Strandkörben bequem gemacht. Sechs Koffer! — Was mochten sie bergen? — Wenn schon das erste Koffein, in dem sich die Besitzerin der Koffer zeigte, so überwältigend war, was würde ihnen dann im Lauf der Zeiten entziehen? Und wie kam eine Dame, die mit sechs Koffern reiste, eigentlich dazu, sich einen so kleinen Platz auszusuchen? Wer weiß, was dahinter steckte? Und die Herrschaften erzählten sich mit wohligen Grauen allerhand Mordegeschichten von russischen Fürstinnen, die sich nachher als Hochstaplerinnen entpuppten, von Männergattinnen, die mit erborgtem Luxus eine Partie ergattern wollten. „Frau Werner aus Berlin“, — das klang weder geheimnißvoll noch hochstaplerisch. Und Frau Dr. Emmert, die „Begleitung“, sah so gut bürgerlich

aus, wie die solibeste Frau Doktor aus Schildberg oder Kyritz.

Die Herren der Badegesellschaft erschienen am Abend dieses Tages wie auf Verabredung in sorgfältig getoiletter, was an den Damen äußerst mißfällig bemerkt wurde, und der Affessor hatte mit dem Oberkellner eine heimliche Unterredung, die mit einem inhaltschweren Händedruck endigte. Die Folgen zeigten sich bald. Frau Werner aus Berlin bekam ihren Platz unmittelbar dem Affessor gegenüber, u. daß dieser den „Zufall“ möglichst auszunutzen strebte, hätte man ihm eigentlich nicht verdenken können. Viel weiter kam er freilich nicht, und es war ihm nur ein kleiner Trost, daß auch die anderen nicht weiter kamen. Denn des Affessors rothe Nase, die er ihr täglich sandte, schien ebenso wenig Beachtung zu finden, als ein Dugend anderer köstlicher Blumen-spenden, die, wie das Föschchen nach einiger Zeit verrieth, alle in ihrem Zimmer standen, weil die gnädige Frau Blumenlust nicht vertragen konnte. — Aber manchmal — ach, wie selten — traf den Affessor ein Blick, der sein fast erloschenes Hoffen wieder zu neuer Flamme auflockern ließ. Als eines Tages, immer auf dem Umweg über die hübsche Jose, bekannt wurde, daß Frau Werner Wittwe sei, da gerieth der ganze männliche Theil der Badegäste in so wilde Erregung, daß die Damen, die ohnehin schon über Gebühr vernachlässigt wurden, sich zu einem Schuß, Trutz und Racheblut nicht zusammenhalten gegen „Frau Werner aus Berlin“, denn sie hatten dazu Ursache. Kam denn überhaupt die eleganteste Toilette irgend einer von ihnen noch zur Geltung gegen die Toilettenpracht, die den sechs Koffern Frau Werner's in schier unerschöpflicher Fülle entstieg? Wenn die Frau Bankdirektorin in einem Direktorenge-wand erschien, trug Frau Werner ge-wiss am anderen Tag ein Kostüm, das ihre tadellose Schlankheit hervorhob. Die kleine elegante Französin machte umsonst die unerhörtesten Anstrengungen; die Dame mit den sechs Koffern war ihr immer weit voraus. Der Inhalt der sechs Koffer schien aber nicht einmal zu genügen. Denn seit einigen Tagen kamen mächtige Kartons an die Adresse von Frau Werner, die zu den schlimmsten Ahnungen An-lage gaben. Als diese Kartons, augenscheinlich zum Wegschaffen, vor der Thür der von den Damen bewohnten Zimmer standen, kam der Frau Bank-direktorin im Vorüberstreifen ein grob-artiger Gebante. Wozu hatte man denn ein reichliches Toilettegeld, wozu einen Mann, der gern das Portemonnaie aufsthat zu einem so guten Zweck? Mit ihren eigenen Waf-fen sollte sie geschlagen werden, diese Frau Männer, — diese Männerbethe-terin, — diese, — diese —

Die Frau Bankdirektorin spähte vorsichtig nach links und rechts, und da die Luft rein war, las sie hastig die Firmenadresse, die groß und breit aufgedruckt war, und enteilte alsdann in ihr Zimmer. Dort packte sie eine Maßtaile ein und schrieb einen Brief an die eben erungene Adresse, in dem sie eine Toiletten - Sendung forderte, ihre Kundschaft in Aussicht stellte und vor allem Eile auf's allerdringlichste empfahl. Die Kartons blieben harmlos und friedlich auf ihrem Platz. Daher kam es, daß ein halbes Dugend Damen der Badegesellschaft an ihnen vorüberging, daß alle von demselben Gedanken erfüllt wurden, und daß an demselben Abend sechs Bestelbrieife mit der gleichen Adresse zur Post ge-geben wurden. Einige Tage vergin-gen ruhig. Frau Werner trug jetzt einige ihrer Gewänder zum zweiten-mal, was von sechs Seiten mit Be-friedigung konstatiert ward. Dann er-hielten die sechs eines Tages in aller Morgenfrühe je eine Sendung, und es gab für sie ein sehr verspätetes Früh-stück, zu dem sie mit geheimnißvollen Gesichtern erschienen. Am Abend dieses Tages fand eine „Reunion“ im Strandhotel statt. Unnötig zu sa-gen, daß die Tanzkarte der schönen Dame mit den sechs Koffern bereits Tage vorher gefüllt war. Unnötig zu sagen, daß der Gärtner fieberhaft arbeitete, um all den Ansprüchen zu genügen, die man an ihn stellte, und daß sechs weibliche Herzen klopfen in Erwartung, Triumph, Furcht und Hoffen. Endlich kam die Stunde der Reunion. Mit wohlbedachtem Ver-spätung schritt die Frau Bankdirektorin in den Saal, angehan mit einem Ge-wand, das alles bisher Gesehene über-tras — thurmhoch überragte. Kam da nicht die junge Frau des alten Schulraths ebenfalls in wunderbarer Toilette, reichlich so köstlich als die ihrige, — und da die kleine Franzö-sin, und da, — und da, — und da! — Die sechs standen sich unter dem Mitteltonenleuchter gegenüber, und das war vielleicht gut, denn seine strahlende Helle zeigte in jedem An-litz so deutlich einen Augenblick alles, was das Innere bewegte, daß alle sechs mit einem einzigen taktmäßigen Zuden zusammenfuhren. Dann be-grieten sie sich mit überströmender Beerdiamkeit. — Nun wartete man auf Frau Werner. Der Affessor tän-

zette unruhig auf und ab. Heute mußte sie seine Blumen-spende tragen — sie hatte es ihm halb und halb versprochen. Die Musik stimmte die In-strumente, — ein Schwirren ging durch die Reihen der jungen Mädchen, es summete und surrte in froher Er-wartung. Aber Frau Werner erschien nicht — nur der Oberkellner zeigte sich plötzlich an der Thüre und spähte angelegentlich umher. Dann bahnte er sich den Weg zum Affessor: „Gnädige Frau lassen sich entschuldigen — gnädige Frau mußten plötzlich abreisen.“ — „Abreisen?“ stammelte der Affessor. „Aber, gnädige Frau bekamen Nachrichten.“ — „Sie war fort!“ Spürlos verschwunden. Abgereist mit ihrer Begleiterin, ihren sechs Koffern, ihren Toiletten. Und sie hinterließ sechs stummstehende Freundinnen und ein halbes Dugend trauernder Ver-ehrer.

In den nächsten Tagen sprach man von nichts als von dieser Abreise. — Woher kam die Dame, — wohin ging sie? Russische Fürstin oder Hochstap-lerin? Die Meinungen waren ge-schlecht. Jedenfalls hatte sie ihre Hotel-rechnung bezahlt, und Kellner, Portier und Stubenmädchen sprachen von ihr mit hochachtungsvollen Mienen. — Ein paar Tage darauf traf ein neuer Gast ein, ein sehr beleibter geschwät-ger Herr aus Berlin. Er biederete sich gleich mit dem Affessor an, und als sie eine gute Flasche geleert, erzählte der Affessor vorsichtig von Frau Werner. Der Neuangetommene hörte lächelnd zu. Dann sagte er: „Aha, die schöne Frau! — Na, sie wird ja wohl abgereist sein, weil sie ihren Zweck erreicht hatte.“ — Der Affes-sor lächelte, wie er erblachte. „Ihren Zweck erreicht?“ Der andere nickte ihm vertraulich an. „Na ja! — Kellame für ihr Geschäft gemacht.“ — „Kellame — gemacht —“ — „Sie ist nämlich Kellamedame für eines unserer größten Häuser, — trägt so lange die elegantesten Toi-letten, als die anderen Damen auch solche bestellen, — verteuert die schäd-liche Frau und hochanständig, — that-sächlich hochanständig. Muß natürlich jedes Jahr an einen anderen Platz gehen, damit niemand auf den Tritt kommt.“ — Der Affessor sah einen Augenblick sprachlos da. Dann beschwor er den Wissenden, nichts zu verrathen, und der versprach's ihm auch. „Erzählt ihre Familie sehr anständig“ — fügte er noch hinzu. „Ihre Familie? Aber sie war ja Wittwe.“ — „Wittwe!“ lachte der andere listig, „so wenig wie ich und Sie. Hat einen regulären Mann — ganz net-ter Kerl — und vier Kinder.“ (Einen Mann und vier Kinder! — Der Affes-sor versank in düstern Schweigen, dann bestellte er eine zweite Flasche.

Verdächtig. „Warum laufen Sie denn nicht mehr bei dem Schlächter Wener, Frau Schulze?“ „Wissen Sie, der ist mir zu unheimlich — alle acht Tage hat er ein anderes Pferd am Wagen.“

Die Vollen. Lehrer: „Wenn drei Studenten von 20 Flaschen Bier 24 Flaschen mitein-ander trinken, wie viele volle bleiben dann noch übrig, Freigebn.“ Schüler: „Neun!“ Lehrer: „Warum denn neun?“ Schüler: „Nun, die sechs Flaschen und die — drei Studenten!“

Zhlan. Gatte: „Sag mal, Herz, weshalb soll ich unseren Freund Gutshad denn gerade auf Mittwoch zum Sou-per laden?“ Gattin: „Da giebt sich die Köchin besondere Mühe mit den Speisen, am Mittwoch hat ihr Schatz Geburtstag.“

Out geht. „Was ist denn heute Abend bei Ihnen los, Junger Rite?“ „D, wir feiern det zehnjährige Ju-biläum von der Gnädigen ihrem fünf-unddreißigjährigen Geburtstag!“

Die Hauptfache. (Aus der Schule). Lehrer: „Welches ist der Hauptbestandtheil eines Messers?“ Nun, Karthen, weshalb trägt denn dein Papa ein Messer bei sich?“ Karthen: „Weil es einen Kort-zierher hat.“

Resignirt. „Früher, wie ich noch ledig war, hatte ich verschiedene Leibspeisen.“ „Und jetzt?“ „Jetzt — bin ich alles gewöhnt!“

Definitiv. Franzl: „Du, Vater, was ist denn döös: „hygienisch“?“ Vater: „No, wie soll i' jetzt döös kurz erklären; no ja weißt, wann z. B. einer mit der Hand über'n Rand vom Maßtrug fahrt, bevor er trinkt.“



Der Architekt als Einbrecher.

Erzählung von E. Hildebrandt.

Es war eine reizende Villa, die sich Herr Brendel am Ufer des blauen Sees erbaut hatte. Sie pafte gut hinein in die elegante Umgebung, denn hier im Westen der großen Stadt be-fanden sich lauter schmude Landhäu-ser mit herrlichen Gärten. Reiche Rentiers, einige alte Generäle und Geheimräthe bildeten die Nachbar-schaft des früheren Fabrikbesizers Brendel, der sich mit seinem Töchter-chen Elfe zur Ruhe gesetzt hatte.

Es war Frühling und der Rasen sowohl wie die blühenden Büsche und hängenden Birken erglänzten im frischen Grün. Herr Brendel wanderte auf dem gel-ben Kiespfad auf und ab und betrach-tete seinen Wohnsitz mit Blicken, in denen eigentlich keine ganz reine Freude geschrieben stand. „Nun habe ich mir diese Villa bauen lassen“, dachte er bei sich, „und dennoch fühle ich mich nicht befriedigt! Aber ich weiß schon, woher es kommt. Ach sehr nur beständig, daß materielles Behagen im Grunde recht wenig be-deutet.“

Die näheren Freunde des Herrn Brendel — und zu diesen gehörte un-ter anderen auch der General Jaler — behaupteten dagegen, daß Herr Bren-del in der Schätzung idischer Genüsse durchaus nicht rückständig sei. Die Wolke auf seiner Stirn war immer noch recht sichtbar, als er sich der Ter-rasse näherte, wo inzwischen Elfe sich an den Kaffeetisch gesetzt hatte.

„Nun, Väterchen“, rief sie ihm ent-gegen. „Du machst ja ein so grimmes Gesicht. Was fehlt Dir denn?“ „Ach“, seufzte er, „ich fürchte, ich werde auch wieder hier unter der Last leiden, die mich mein ganzes Leben lang bedrückt hat.“

Elfe warf ihm einen schelmischen Seitenblick zu. „Du meinst, daß Du Dich zum Rentier nicht eignest, gerade wie Du Dich früher zum Fabrikherrn nicht eignest hast?“

„Nun, geeignet möchte ich gerade nicht sagen, denn ich habe mit ziem-lichem Erfolge gearbeitet.“

„Ja, das will ich meinen“, lachte Elfe aus. „Du warst immer ein aus-gezeichnete Kaufmann, Väterchen, und wirst auch ein ausgezeichnete Rentier sein. Was wärst Du denn lieber geworden als Kaufmann? Erzähle es mir doch einmal.“

Ein ganz schwaches Erötheln über-zog das gesunde Gesicht Herrn Bren-dels. „Es ist ein bißchen lächerlich“, mur-melte er, „jezt noch davon zu sprechen. Aber ich will es Dir nur gestehen — ich wäre für mein Leben gern Detektiv geworden.“

Elfe ließ beinahe ihre Kaffeetasse fallen. „Detektiv?“ stieß sie hervor. „Mein Gott, Papa wie gruselig! Möchtest Du denn immer mit Verbrechern zu thun haben?“

„Das nicht“, entgegnete er. „Natür-lich möchte ich mich nicht in der Gesellschaft von Verbrechern bewegen. Aber es nützt mich, daß sozial Un-thaten täglich geschehen und nicht ent-dekt werden. Götthe ich Zeit gehabt, so würde ich vielleicht manche dunkle That aufklärt, manchen Lebelthäter der verdienten Strafe zugeführt ha-ben. So aber nahm ja das Geschäft alle meine Kräfte in Anspruch.“

„Gott sei Dank!“ unterbrach ihn seine Tochter. „Ich finde es schredlich, dieses Jagen nach einem Lebelthäter! Ich denke mir nämlich, daß diese Menschen unter ihrem eigenen Gewis-sen schon fürchterlich genug leiden müßten!“

„Hahaha!“ lachte Herr Brendel. „Gewissen? Diese Leute haben eben einfach kein Gewissen! Hast Du es nicht in der Zeitung gelesen, wieviel Einbrüche ein und derselbe Dieb just in den letzten Tagen noch dazu in un-serer Gegend, begangen hat? Wenn der Mensch ein Gewissen hätte, so würde er doch der ersten That nicht so-fort die zweite haben folgen lassen!“

Elfe schweig nachdenklich. „Das ist richtig“, murmelte sie dann. „Diese Einbrüche sind mit gro-ßer Ueberlegung ausgeführt worden.“

„Ja“, erwiderte sich Herr Brendel. „Und weißt Du, was das Tollste ist? Man munkelt, daß jener junge Herr, den man so vielfach mit seinem Stiz-zenbuch hier in der Gegend sah, etwäs mit diesen Einbrüchen zu thun gehabt hat.“

Elfe wurde dunkelroth. Sie dachte an einen gewissen Jemand, der eben-falls mehrfach mit einem Stizzenbuch in der Villentolonie aufgetaucht war, und zwar gerade immer an der Stelle, wo sie selbst ausruhte oder spazieren ging. Aber das war ja ein Architekt, ein gewisser Georg Deder. Diesen konnte der Vater natürlich nicht gemeint haben. Doch in demselben Augen-blick fuhr Herr Brendel fort: „Der Kerl ist von einer unglau-blichen Grundsicherheit. Unter dem Vorge-ben, Grundrisse und Baustudien zu machen, hat er sich Eingang in einige der Villen verschafft und auf diese be-queme Art die Gelegenheit ausgenut-zt, die er später zu seinen Ein-brüchen benutzte.“

ein- oder zweimal so ein junges win-dig aussehendes Herrchen in der Ge-gend herumtreiben. Mein Freund Jaler, bei dem der letzte Einbruch stattfand, erzählte mir nachher, der Dieb müsse ganz genau Bescheid in seinem Hause genußt haben. Und am Tage vorher hatte er mir von einem Baumenfänger erzählt, den er in seiner üblichen leichtfertigen Manier in's Haus geladen und bewirthet hatte.“

„Hm“, sagte Elfe. Sie hatte jen-seits der Parkmauer einen hellgrauen Fiklhut aufstaken sehen, der eine Reihe unfontrollirbarer Gedanken in ihr erweckte. Sie trank ihren Kaffee mit einiger Eile aus und erhob sich dann, um — wie sie sagte — zu Tante Jaler zu gehen.

Herr Brendel blieb in seinem be-quemen Sessel sitzen und versank in das angenehme Nickerchen, dem er um diese Zeit zu huldigen pflegte. Er träumte, er sei der berühmte Detektiv X. und habe soeben der rus-sischen Polizei einen unbezahlbaren Dienst geleistet, wofür er von der Prinzessin von Lahore mit einem rei-gigen Brillantorden ausgezeichnet worden sei. Als er erwachte, fand er sich zu seiner großen Enttäuschung auf seiner Terrasse und ganz ohne Orden wieder.

„Wie schade“, dachte er, „die Sache war so interessant.“ Dabei stand er auf und streckte sich gähnend. Fünf Minuten später schlenderte er zu sei-nem Gartenthor hinaus und blieb, maßlos erschrocken, wie angewurzelt stehen. In einigen Metern Entfer-nung sah das windig aussehende, junge Herrchen, das ihm so sehr be-dächtig erschienen, und zeichnete auf ei-nem Blod den genauen Grundriß der Brendel'schen Villa und deren Ge-gend.

„Da!“ dachte Herr Brendel, „jetz heißt es schlau sein! Das ist der Ein-brecher! Der Kerl darf nicht merken, daß ich ihm auf der Spur bin!“

Inzwischen hatte der junge Mann lächelnd aufgeblickt und den Hut ge-lüftet. „Ach hoffe, Sie nicht zu stören“, begann er in höflichem Tone. „Falls dies Ihr Grund und Boden ist, bitte ich um Verzeihung — ich läbe mich nur im Bangeichnen.“

„Nur nichts merken lassen!“ dachte trampfhaft Herr Brendel. „Im Ge-antheil, lüftig — lüftig! Man fängt solche Vögel ja immer nur durch Schlaubeit!“

„Es ist nicht mein Grund und Bo-den“, erwiderte er laut und mit einem Lächeln, das dem größten Theater-Intendanten Ehre gemacht haben würde. „Aber da Sie gerade das Haus aufnehmen, darf ich es Ihnen vielleicht bequemer machen? Bitte, treten Sie doch bei mir ein. Dort fin-den Sie schattigere Plätze und kön-nen nach Belieben weiterzeichnen. Nachher genehmigen Sie vielleicht ein-nen kalten Trunk auf meiner Ter-rasse.“

Erhaunt und erkreut verbeugte sich der junge Mann und Herr Brendel fuhr aufklärend fort: „Ich interessire mich nämlich selbst für Grundrisse und dergleichen, und hier auf dem Lande ist man über-haupt nicht förmlich. Darf ich also bitten?“

Es war ein sehr heißer Tag und ein kalter Trunk war nicht zu verach-ten, außerdem gab es auch noch andere Gründe für den Fremden, sich das Besitztum des Herrn Brendel recht genau anzusehen. Nur zu bereitwillig erhob er sich und wanderte mit seinem Feldstuhl neben Herrn Brendel her. An einem schattigen Plätzchen im Garten ließ er sich nieder und Herr Brendel wandte sich dem Hause zu.

„Wenn sie fertig sind“, sprach er sehr freundlich, „so bemühen Sie sich auf die Terrasse dort. Auf Wieder-sehen, mein Herr!“

„Donnerwetter“, dachte der Fremde, „ist das aber ein entaegentommener Mensch! Schöner hätte es mir ja Zu-piter selbst nicht einrichten können!“

Mit einem räthselhaften Ausdruck im Gesicht begab sich Herr Brendel in die Villa und ging direkt an sein Te-lephon.

Hier ließ er sich mit dem Polizeiamt der Kolonie verbinden und forderte die sofortige Entsendung von zwei Beamten, da er den vermuthlichen Helben der letzten Einbrüche hier im Hofe habe. Gleich darauf telephonirte er an seinen Freund, den General Jaler, und ersuchte ihn, so schnell wie möglich zu kommen.

Nach kaum einer Viertelstunde stand der gastfreundliche Villenbesizer schon wieder vor dem jungen Herrn im Garten und lud ihn zu dem ver-spöchenen kalten Trunk in den Spei-sesaal.

Etwas beunruhigt blickte Herr Brendel dabei auf einige wertvolle Silbergeräthe, die in diesem Raum frei herumstanden. Ein triumphphi-rendes Licht glom in seinen Augen auf, als der junge Zeichner sofort diese Werthstücke bemerkte und ganz dicht an einen Tafelaufschlag herantrat. „Schöne Arbeit“, sagte er dabei anerkennend. „Und feines Silber!“

„Ja, das war zu frech, nicht wahr?“ rief der junge Herr. „Aber da haben Sie ja noch mehr soich schöner Stücke. Dieser Pokal zum Beispiel ist unter Brüdern seine fünf-hundert Mark werth.“

In diesem Augenblick flog die Thür auf und Elfe erschien auf der Schwelle. „Mein Gott, Papa“, rief sie aus, „was ist denn eigentlich los? Drau-ßen sind zwei Polizisten, die Dich sprechen wollen.“

„Ach so — hm“, stotterte Herr Brendel. „Ach ja, es ist wegen der geflohlenen Hühner.“

„Hühner?“ rief Elfe in ungemessener Verwunderung. „Mein Gott, Pa-pa, wir haben doch gar keine Hüh-ner!“

„Ach so — hm, hm — ich meine natürlich wegen der Erdbeeren.“

Kaffingslos sah Elfe ihren Vater an. Ebenso fassungslos bemerkte in-dessen Herr Brendel, wie seine Toch-ter und der Einbrecher sich die Hände schüttelten, worauf Elfe erfreut aus-rief: „Wie kommen Sie denn hierher, Herr Deder?“

Zu gleicher Zeit ertönte draußen ein militärisch irrammer Schritt, und Ge-neral Jaler trat ein. „Abend, Brendel!“ rief er mit drohender Stimme. „Was zum Teuf-el giebt's denn so eiliges?“

„Nun eigentlich — eigentlich nichts, stammelte Herr Brendel verlegen. Doch der General hörte gar nicht auf ihn, sondern ging mit ausgestre-ckter Hand auf den jungen Herrn zu und begrüßte ihn herzlich.

„Sie auch hier, Deder? Das ist ja famos! Ach wüßte gar nicht, daß Sie meinen Freund Brendel kennen. Da bin ich wohl berechtigt worden, um diese läbliche Bowle hier zu kosten?“

„Na, ja“, rief mit einem befreiten Aussehen der Villenbesizer. „Es ist nämlich eine ganz neue Mi-schung. Elfe, bringe doch noch ein Glas — ich will inzwischen draußen einen Jrrthum erklären.“

Damit verwichend er schleunigst und band den beiden draußen harr-en den Polizisten ein Mädchen auf, des-sen Zusammenhang niemals ein Sterblicher erfahren hat.

Der vermeintliche Einbrecher aber und Elfe blickten sich mit strahlenden Augen an. Auch sie erluben weder jetzt noch später — als sie längt mit einander verheiratet waren — wes-halb Herr Brendel an diesem Früh-lingstage eine Bowle gebraut hatte.

Galvanisirung. Amtmann: „... Ja, ja, Müller, die zwölf Ehrenjungfrauen zum Em-pfang des Fürsten hätten wir glück-lich zusammengebracht! ... Wenn sie nur nicht gar so unregelmäßig ausge-fallen wären; zwei sind Hoffenstun-gen von acht Fuß Länge und zwei nur so hoch wie n Butterfaß!“

Gemeindebediener: „D, das macht nichts, Herr Amtmann; die stell'n wir einfach in die zweite Reihe; für die zwei Langen araben wir 'n Loch und die zwei Kurzen stellen wir auf Stühl!“ — da werden sie schon pas-sen!“

Enttäuschung. Amtmann: „Was, du kommst jetzt vom Leisamt? Warum hast du mir das nicht gesagt, ich hätte dir ...“

Student: Das Geld gegeben? Amtmann: Nein, das nicht, aber mir hättest du meinen Winterrod auch gleich verlegen können.

Variatio detectat. Alte Jungfrau: „Nein — achtund-dreißig Jahre mit demselben Namen herumgelaufen — man kriegt's wahr-haftig satt!“

Anzüglich. Bauer: „Morgen treib' i' meine zwölf Och'n auf'n Markt.“

„Vah lieber on daheim; mocht, dreizehn is a Unglücksjahl!“

Out parirt. Herr Gernia, zu einem sehr schweiq-samen Verkäufer der Phonographen-Branchen: „Sie wollen Verkäufer sein und Sie verstehen nicht einmal für Ihre Waare zu sprechen!“

Verkäufer (sehr ruhig): „Bitte, mein Herr, meine Phonographen sprechen so für sich selbst!“

Gerechte Entrüstung. Bettler (ein Dorf verlassend): „Ein unverschämtes Poch in dem Neß! Wo man um eine milde Gabe anspricht, bieten sie einem Arbeit an. Wie man nur so faul sein kann, seine Geschäfte immer von Fremden betorgen lassen zu wollen!“

Poshaft. (Illustration of a man and a woman standing together, possibly in a social setting.)